

Dermisches.

Was soll der Junge werden?

Neuenbürg. Was soll der Junge werden, der Ostern die Schule verläßt? Das ist nicht nur eine Frage von großer Wichtigkeit, sondern sie kann auch nicht zeitig genug entschieden werden. Da es gewiß Eltern gibt, die sich jetzt noch nicht darüber klar sind, was seinen natürlichen Grund in der Schwierigkeit hat, die mit dieser Wahl verbunden ist, so finden wir es für nötig, auf die Notwendigkeit der nunmehrigen Entscheidung hinzuweisen.

Der Knabe kann und soll sich schon während der Schulzeit auf seine künftige Tätigkeit zu seinem eigenen Vorteil vorbereiten; denn nicht umsonst sagt das Sprichwort: Aller Anfang ist schwer, und Lehrjahre sind keine Herrenjahre. Darum geschieht es oft, daß ein Knabe zwei- oder drei mal seinen Beruf wechselt und über kurz oder lang wieder im Elternhause eintrifft. Das möglichst vorherige Bekanntmachen erleichtert den Anfang wesentlich. Der künftige Tischler kann schon als Schulknabe den Hobel führen lernen, und der künftige Buchbinder kann schon sehr hübsche Papparbeiten als solcher liefern, überhaupt kann der künftige Handwerker sich in dem so nützlichen Handfertigkeits-Unterricht aufs vorteilhafteste auf seinen Beruf vorbereiten. Sogar bei den Weihnachtsgeschenken mag schon darauf Bedacht genommen werden, was der Knabe künftig braucht. Selbst der Besuch seiner späteren Arbeitsstätte oder der Umgang mit seinen nachmaligen Arbeitsgenossen wird ihm den Anfang erleichtern. Ein anderer wieder kann sich durch Bücher vorbereiten. Kurz, jeder muß sich jetzt schon klar sein, was er nach Ostern werden will und an seine Vorbereitungen denken.

Dann sei bei dieser schweren Wahl auf die zu berücksichtigenden Gesichtspunkte hingewiesen. „Ja, er war dazu zu schwach,“ hört man oft die Eltern sagen, die manchmal nur zu leicht einen Entschuldigungsgrund gelten lassen, wenn ihr Sohn ins Elternhaus zurückkehrt. Das lehrt die Notwendigkeit, die Körperbeschaffenheit des Knaben vor der Entscheidung in Betracht zu ziehen, ja, bei einer so ernstlichen Sache vielleicht das Urteil eines Arztes einzuholen. Es ist zwar klar, daß ein schwächlicher Knabe nicht gut Wegwerger werden kann, doch kommt die Ausbildung des Körpers gerade in dieser Zeit manchmal erstaunlich schnell, und niemand vermutet oft die Kraft und den Kern, welche in einem kleinen Körper manchmal mehr verborgen sind, als in einem großen. Hierzu spricht das Turnzeugnis der Schule.

Bei der Frage, was der Knabe werden soll, bestimmt die Eltern nur zu oft die Eitelkeit. Die alte Sitte, daß der Sohn dem Vater in seinem Berufe folgt, ist zwar nicht immer einzuhalten, aber im allgemeinen nur von Vorteil, wenigstens mehr zu empfehlen, als wenn jetzt jeder Handwerker meint, sein Sohn müsse mindestens studieren; denn das Handwerk hat immer noch goldenen Boden. In der Republik Frankreich wurde einmals offiziell darauf hingewiesen, daß es aus mehreren Gründen nicht ratsam sei, auf hohen Schulen viele Schüler aus niederen Ständen aufzunehmen, auch aus dem Grunde nicht, daß dann durch den großen Unterschied in der gesellschaftlichen Stellung, im Wissen, im ganzen Bildungsgrade eine Entfremdung im Verkehr des Kindes zu den Eltern herbeigeführt werde. Natürlich hat dieses Drängen nach oben auch eine Ueberfüllung der gebildeten Stände zur Folge; daher kommt es, daß sich mancher biedere Handwerksmeister in besseren Verhältnissen befindet, als ein hoher Beamter, der vielleicht sein Bruder ist, und die kostspielige, lästige Eitelkeit auf sich ruhen hat.

Ferner ist es durchaus keine Schande, wenn ein Sohn ein vermeintlich niederen Berufszweig ergreift, — niedriger ist er ja nur in den Augen des Vorurteils — wenn die Anlagen dazu nötigen. Davon gibt es viele Beispiele, die zu einem schlechten Ende führten. Diese Eitelkeit ist umso mehr falsch, je mehr Aussicht gerade die jetzige praktische Zeit auch in praktischer Beziehung auf erfolgreichen Erwerb bietet. Man bedenke, daß es große und größte Industrielle gibt, die als Schlossergehilfen begonnen haben. Also bei der Wahl eines Berufes entscheide Körperliche Beschaffenheit, Neigung und Anlagen.

Noch sei bemerkt, daß die Eltern den schweren Schritt, den das Kind mit dem Scheiden aus dem elterlichen Hause zu tun hat, ihm durch Weinen und Klagen nicht noch erschweren möchten! Diesen Dingen findet es nie wieder; fremde Menschen fühlen und denken anders über dasselbe und behandeln es anders. Darum braucht es Ermutigung. Ist der Abschied der Mutter so sehr schmerzhaft, so weint sie mit richtigem Taktgefühl und mit Charakter für sich, als an ihr Kind.

Nachen, 24. Febr. Das hiesige Schöffengericht verurteilte heute einen Kaufmann aus Düsseldorf wegen Tierquälerei zu der höchsten zulässigen Strafe von sechs Wochen Haft. Der Keel hatte seinen Hund, um sich dessen zu entledigen, im hiesigen zoologischen Garten gewaltiam durch das Gitter des Bärenzwingers gezwängt. Der Bär hatte den Hund zerrissen und gefressen. Der Kaufmann war polizeilich mit 30 M.

bestraft worden, hatte diese Strafe aber nicht anerkannt, sondern gerichtliche Entscheidung angerufen. Der Vorsitzende des Schöffengerichts bedauerte, daß eine noch höhere Strafe als die verfügte leider nicht zulässig sei.

Vielefeld, 22. Febr. Eine junge Dame, die Gaslaternen ausdreht, dürfte zu den Seltenheiten menschlicher Art gehören. Wie ein hiesiges Blatt berichtet, besitzt Vielefeld ein derartiges Wesen. In der letzten Zeit kam es wiederholt vor, daß eine Gaslaterne in der Güterloherstraße in der Nähe der Gadderbaumer Grenze, nachts ausgelöscht wurde. Man legte sich nun einige Nächte auf die Lauer. Um die mitternächliche Stunde trippelte „Mit zierlich tänzelndem Schritt, Mit leise verstoßenem Tritt“, Eine Maid auf des Plazes Mitt, Fast der Laterne eisernen Knauf Und klettert behende hinauf. Huch! erlischt der Flamme Gefunkel — Auf der Straße wieder tiefes Dunkel.“ Von rauher Hand wird die laternenlöschende Jungfrau beim Abstieg festgehalten und von Gasarbeitern zur Polizeiwache geführt, wo ihre Personalien festgesetzt wurden. Sie gab als Erklärung für ihre merkwürdige Handlung an, „es mache ihr Spaß“. Sie ist in einer Wäscheabrik beschäftigt und in der Nähe wohnhaft.

Der Karneval in München. Eine Zusammenstellung der Hauptfestlichkeiten im Münchener Karneval 1905 gibt der Verein zur Förderung des Fremdenverkehrs in München und im bayerischen Hochlande (e. V.) heraus, die einen Ueberblick über die große Reihe der glänzenden und weit hin berühmten Veranstaltungen während des diesjährigen langen Faschings in Naraihen gibt. Die Liste ist allerdings nicht erschöpfend, jedoch sind die bedeutendsten Feste darin sämtlich verzeichnet. Wieder wie in den Vorjahren werden insbesondere die prächtigen Feste der verschiedenen Künstlervereinigungen, die einen Weltruf genießen, den Hauptanziehungspunkt der vielen fremden Gäste, die um des Faschings willen nach München kommen, bilden. Aber auch eine ganze Reihe von großen und angesehenen Vereinen und Gesellschaften ist in der Liste genannt, deren Karnevalsfeste eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges sind. Wenn wir noch die zahlreichen öffentlichen Redouten und Balsparés (diese letzteren besonders im Deutschen Theater) hervorheben, die in verschiedenen Etablissements an den Mittwochen und Samstagen abgehalten werden, so gibt das zusammen eine solche Fülle der eigenartigsten karnevalistischen Genüsse, daß der Fremde es nicht schwer hat, hieraus sich das seinem — und wäre es der wählerischste — Geschmack Zusagende auszusuchen.

Treuer Liebe Lohn.

Humoreske von Adolf Hiesle.

(Nachdruck verboten.)

„Ewig Dein, geliebter Fritz! Aber sage mir, wirst Du mir denn auch ewig treu bleiben?“

„Mein Engel,“ erwiderte Fritz, indem er sie an sich drückte, „wie kannst Du daran zweifeln?“

Am andern Tag reiste er auf Nimmerwiedersehen ab, Adieu sagen oder einen Abschiedsbrief hielt er viel zu langweilig.

War ja auch das einzig Richtige, das Mädel existierte im Grunde überhaupt nicht für ihn, hatte ja kein Geld, was für seinen Keel, der patent ausrüst, erste Bedingung!

Ja überhaupt die Mädel!

Fritz war ja — wie er sich im Eisenbahnkoupee mit zufriedenen Lächeln verdenkliche — ein reizender Keel, von seinen Bekannten mit Recht der „schöne Fritz“ geheißten. Ein schneidiger Schnurrbart, Kleider nach der letzten Mode — überhaupt eine der wichtigsten Lebensaufgaben für „Kavalier“ — entzückende Kravatten, ein wenig Odeur, seine Zigarren — kurz, Fritz glaubte eigentlich nicht zu unbescheiden zu sein, wenn er sich für ein kleines Meisterstück der Natur hielt.

Und dann die Weiber! Auf ein paar Versprechungen und Lügen darf's einem freilich nicht ankommen, wenn man da die reizendsten Abenteuer erleben will. Und darin war Fritz Meister: Mädchen

mit Schmeichelworten fangen, mit Unwahrheiten überlisten und dann auslachen, das war seine Spezialität — „eigentlich auch Zeichen von seinem Kopf,“ wie Fritz sich gern gestand.

„Ueberhaupt das Lieschen!“ fuhr er in seinen Gedanken fort. „Bildete sich die kleine Kröte ein, ich würde sie heiraten! Nun mag sie an der Erinnerung zehren und an den Pralines, die ich ihr gestern verehrte. Bin doch neugierig, was ich in Hannover erlebe.“

Diese Stadt war es, wo Fritz, um „sich zu verbessern“, eine andere Stelle angenommen hatte. Da war er — wie er sich mit selbstgefälligem Lächeln sagte — fern vom Schuß, denn Lieschen hatte er in Leipzig sitzen lassen. Natürlich war dies nicht etwa der Grund gewesen, weshalb er seine Stelle gewechselt; o nein, er hatte ja schon Verschiedene angeführt, und sie sahen nun in Leipzig und anderen Städten seiner früheren Tätigkeit gut.

— Einige Monate später lauschte Fritz mit seiner neuzugelegten hannoverschen Flamme dem Konzert im „Livoli.“

Die holde Vertha — die Fünfte ihres Namens in Fritzens Liebensregister — war heute etwas lähl, und Fritz griff daher zu einem öfters in solchen Fällen erprobten Mittel, er holte eine Zeitung aus der Tasche, bat höflichst um Entschuldigung, daß er lese, und las.

Der kleine Kunstgriff, „den Weibern zu zeigen, daß man sich im Grunde doch nicht viel aus ihnen mache,“ zog gewöhnlich mit unschätzbare Sicherheit,

die diversen „Sonntagsbräute“ — wie sie Fritz seinen Verwandten gegenüber gern nannte — wurden zutunlicher und genießbarer.

Möglichst stuchte Fritz bei einer Annonce.

Es war eine amtliche Bekanntmachung, die besagte, die unverehelichte Elise Schrimpf, gebürtig aus Sagan, z. Bt. unbekanntem Aufenthalts, wurde aufgefordert, sich wegen einer ihr von einem verstorbenen Onkel zugefallenen Erbschaft im Betrage von 37642 M. 28 J bei einem bestimmten Notar ihrer Vaterstadt zu melden.

Das war ein Schlag, der ging Fritz durch und durch, denn Lieschen Schrimpf aus Sagan war ja seine Leipziger Flamme!

Puterrot wurde er, als er die Annonce wieder und wieder las. Hatte er eine Dummheit begangen, das Mädel sitzen zu lassen, das eine so hübsche Erbschaft machte! Was ließe sich mit dem Gelde alles anfangen!

Doch entschuldigte er sich gleich darauf bei sich selbst: er hatte es ja nicht wissen können, daß — sie etwas hatte.

Seiner Begleiterin war die Entfärbung seines Gesichtes nicht entgangen, sie fragte mit besorgter Miene — denn die Vernachlässigung ihrer Person hatte bereits gewirkt: „Lieber Fritz, was hast Du?“

„Ach nichts, nichts!“ sagte er etwas verlegen; dann aber kam ihm ein guter Gedanke, er bemerkte, er sei nicht ganz wohl, und so gelang es ihm, seine Dame bald darauf nach Hause abzuschreiben.

Seine Zerstreuung entging ihr nicht, sie schmolte



Eine erschütternde Sprache redet eine Todesanzeige, die sich in den Bayreuther Zeitungen befindet. Es zeigt darin der Kammerjunker und Fideikommissbesitzer Ludwig Febr. v. Lindenfels auf Wolframshof den Tod seiner Mutter, der Freifrau Flora von Lindenfels, geb. Freiin von und zu Ruffen an. Am Schlusse der Anzeige heißt es: „Das vor einem Monat erfolgte Ableben meines unvergeßlichen Bruders Karl in Südwestafrika hat das treue Mutterherz gebrochen.“ — Leutnant Karl Freiherr v. Lindenfels, früher im Chevaurlegers-Regiment Nr. 6 in Bayreuth, ist vor 4 Wochen in Südwestafrika am Typhus gestorben.

In Paris gab ein Metallarbeiter auf seine Geliebte mehrere Revolvergeschosse ab. Es war unmöglich, ihn zu verhaften, da er alle, die dies versuchten, mit Erschießen bedrohte. Polizei und Gendarmerie nahm eine förmliche Belagerung vor, die bis 11 Uhr nachts dauerte. Während dieser Zeit feuerte der Arbeiter 50 Revolvergeschosse ab, wodurch eine Person verletzt wurde.

(Heimgezählt.) In Antwerpen ist ein bekannter flämischer Schriftsteller, Julius de Geuter, der Direktor des dortigen Leihhauses war, gestorben. Von ihm wurde in einem flämischen Blatte eine sehr drollige Anekdoten erzählt: „Ein Bohémien, der ihn kannte, telephonierte zu einer Zeit, in der alle anständigen Leute sonst schlafen, an das Leihhaus und weckte den Direktor aus dem tiefsten Schlummer. Geuter erschien am Apparat und rief: „Hier Geuter! Was wünschen Sie?“ „Ich möchte wissen, wie spät es ist.“ „Donnerwetter, mein Herr, statt mich zu wecken, hätten Sie Ihre Uhr ansehen sollen.“ „Unmöglich, sie ist — bei Ihnen.“ Geuter sagte kein Wort weiter, sondern hängte einfach den Hörer an. Aber er kannte die Lebensgewohnheiten des lustigen Bruders, der erst bei Tagesanbruch das Bett aufsuchte. Am nächsten Morgen telephonierte er also an das Hotel, in dem der Ruhestörer schlief, und als dieser am Apparat erschien, rief Geuter: „Mein Herr, Sie haben mich gefragt, wie spät es ist. Es ist acht Uhr morgens!“

(Aus den Aufnahmestunden einer Mädchenklasse) teilt das „Berl. Tagebl.“ folgende Proben mit: Der großblättrige Schatten einer einsamen Buche bot dem bequemen Wanderer einen zweifelhafte Ruheplatz. — Wenn der Blick in einen Wald einschlägt, trifft er in der Regel die höchsten Bäume, weil er diese in der Schnelligkeit am leichtesten findet. — Helle Sonnenstrahlen erleuchteten den schaurig dunklen Abgrund und ergriffen unsere fürchterlichen Herzen. — Ein warmer Sommerabend, verbunden mit ermüdender langer Feldarbeit lockte die Knechte und Mägde des Bauernhofes in ihre heimlichen Ställe. — Seine gemäßigte Lebensweise bot seinen Angehörigen die frohe Aussicht auf ein hohes Alter. — Die Töne ihres silberreichen Gesanges klangen so weich wie die Schalmei einer störenden Nachtigall. — In der Naturgeschichte erscheint uns das Leben manches Tieres viel langweiliger als in der freien Natur Gottes. — Vor dem Hause standen zwei Reihen mit Pappeln bepflanzt und schützten die versengten Sonnenstrahlen.

erst ein wenig, und da dies bei ihm nicht verfang, — dachte er doch mit Inbrunst und Sehnsucht der 37842 N. 28 J. — so wurde sie zärtlich.

Frei war froh, als er sie nach Hause transportiert hatte.

Nun überlegte er und kam in den nächsten Tagen zu einem Entschlusse. Die Sache war wichtig, so viel Geld ließ sich nicht gleich so schnell wieder verdienen.

Frei nahm also einige Tage Urlaub; seinem Prinzipal — Du lieber Gott er konnte ja selbst bald Prinzipal sein — sagte er etwas vor, fuhr nach Leipzig und begab sich zur Stunde, wo Lieschen abends das Geschäft verließ, auf den früher innegehabten Posten.

Er sah die Erbschte die Straße herabkommen, sie war allein.

Ein Seufzer der Erleichterung kam von seinen Lippen.

„Jedenfalls weiß es noch kein anderer von der Erbschaft, vielleicht sie selbst nicht!“ murmelte er. Nun trat er vor.

„Lieschen!“ sprach er mit wohlklingender herzlicher Stimme. „Geliebtes Lieschen, kannst Du mir vergeihen?“

Sie erschrak etwas und stockte.

„Ich muß Dir's gestehen,“ fuhr er in zur Seele gehenden Tone fort, „ich kann ohne Dich nicht leben, es ließ mir keine Ruhe, ich mußte wieder kommen.“ Lieschen schien ihn noch immer lieb zu haben, sie machte ihm zwar Vorwürfe, aber nur in sanfter Weise.

Februar Betrachtungen.

So wie in dem vergangenen Jahr — um diese Zeit das Wetter war, — so hat auch jetzt der Fastenmond — in gleicher Weise nicht geschont, — denn über schlechte Witterung — wurd laut geklagt von Alt und Jung! — Auf Regen folgte Sonnenschein, — drauf fing es wieder an zu schneien, — nach großem Sturm kam kalter Wind, — dann Frühlingslüfte lau und mild, — deshalb piff auch im Februar — schon hier und dort der erste Star! — Kurzum, nicht zur Zufriedenheit — gab uns der Monat das Geleit; — dazu kam vieles Unwohlsein — bei hoch und niedrig, groß und klein. — So kämpfte schwer im Kaiserschloß — ein junger Hohenzollernspröß — mit ernster Krankheit, Fieberhitze, — Gott lob, ist jetzt Prinz Eitel Fritz — schon wieder wohllauf und gesund, — dagegen schlug die Todesstunde — Altmeister Menzel, der voll Kraft — bis in das Alter hat geschafft — manch edles Werk der deutschen Kunst, — begnadet von des Himmels Günst. — Mit seinem Kaiser Hand in Hand — betrauert ihn das Vaterland. — An unserm Württembergischen Thron — stand edler Fürstentreu zum Lohn — die nichts zu wünschen übrig läßt. — In unfres Königs Wiegenseit — in Lieb das ganze Volk geschart — die stets dem Herrscher es bewahrt! — Nach unsrer Reichshauptstadt Berlin — sahen wir verschiedne Gäste ziehn, — so sandte Spaniens Königsthron — nach dort den Prinzen von Bourbon, — und auch aus dem Bulgarenland — War zugereist Fürst Ferdinand. — Dann tagte der Landwirtschaftsrat — hier noch zum Wohl vom deutschen Staat; — des weitern lehrten wieder ein — im Zirkus Busch der Bündler Reich, — von neuem fiel manch kräftig Wort — von Einfuhrzöllen und so fort. — Drum hatte Bülow viel zu tun — und da als Kanzler einmal nun — für ihn gilt als die erste Pflicht, — daß er nur angenehmes spricht, — fand er begeistert überall — mit seinen Reden Wiederhall. — Viel Freude brachte allerwärts — für jedes gute deutsche Herz — die Kunde, daß durchs Ruhrgebiet — nun wieder holder Frieden zieht. — Beendet ist des Streites Nacht, — von neuem fährt zum dunkeln Schacht — der Bergmann voller Hoffnung ein, — daß bald sein Loß wird besser sein, — weil Kaiser Wilhelm ihm versprach: — „Zu helfen, so weit er vermag.“ — Im Ausland wurd im Februar — zunächst Italiens König klar, — daß er für seinen Edelmuth, — ein landwirtschaftlich Institut — zu gründen für die ganze Welt, — uneingeschränktes Lob erhält. — Sehr lange suchte man herum — nach einem Ministerium — in Ungarn, und am Themsestrand — sprach König Eduard gewandt — vor Englands ganzem Parlament, — „daß er nichts als den Frieden kenne!“ — Indeß heßt sein Minister Lee — zum Kriege gegen uns zur See. — Doch zieht das Säbelraseln nicht, — Deutschland vielmehr mit Umland spricht: — Der wad're Schwabe forcht sich nit, — ging seines Weges Schritt für Schritt!“ — Auch Frankreich war uns böß gestimmt, da Krupp alleine übernimmt — Schnellladgeschütze vielerlei — zur Lieferung an die Türkei; — es droht, darf es nicht konkurriern, — im Bosporus zu demonstriern! — Dazu schrie Jaures Ach und

Frei ließ nun heute und am nächsten Abend seine ganze Liebendwürdigkeit spielen, und am dritten Tage, einem Sonntage — er hatte es eben sein angelegt — machte er mit ihr einen Ausflug in's Noiental.

Und als sie nun Arm in Arm oben standen auf dem Scherbelberg, da ergriff das großartige Panorama Lieschen's Herz, und sie gestand ihm, daß sie ihm angehören wolle für's Leben.

Frei war glücklich, er hatte das Gefühl eines Geschäftsmannes, der soeben den recht großen Auftrag eines neuen Kunden erhält.

Von der Erbschaft schien Lieschen übrigens noch gar nichts zu wissen, und Frei sagte natürlich beileide nichts davon, denn es durfte doch nicht etwa scheinen, als ob er deshalb — o nein, so unschlau war er nicht!

Und dann tat Frei, der immer mehr Respekt vor seinem Verstand bekam, noch etwas Geschicktes, er beschleunigte, um das Kapital zu sichern, die Hochzeit Lieschen war damit einverstanden.

Sie befanden sich nun in den Flitterwochen und lebten herrlich und in Freuden in ihrem bescheidenem Heim. Frei lachte manchmal still in sich hinein: wenn sie erst von der Erbschaft wußte und sie sich auszahlen ließ, dann konnten sie sich ja ganz anders einrichten, dann hatte er auch eine klingende Entschädigung für die bereits einige mal zu Tage tretende zänkliche Gemüthsart der jungen Frau. Endlich hielt er den Moment für gekommen,

Beh — in seinem Blatte — Humanität, — daß man müßt mit dem Russenland — zerschneiden jedes Freundschaftsbund. — Dort schritt bei Straßenlampf und Mord — des Aufzuges Flamme züngelnd fort, — selbst Großfürst Sergius erlitt — den Tod bereits durch Dynamit. — Und während so die Politik — verfolgte manches Mißgeschick, — zog mit Humor und Musikschall — ins ganze Land Prinz Karneval! — Der tritt mit seinen Narredeien — sogar noch in den Lenzmond ein, — daß leßt'rer sich recht freundlich zeigt hofft mit Euch — Frohlieb Schmerzenseich.

[Kein Wunder.] „Ging Ihre Automolfahrt glatt von statten?“ — „Nein, denn der Chauffeur hatte für die Maschine zu wenig und für sich zu viel Spiritus mitgenommen.“

[Unterschied.] „Leutnant Staj hat wohl den Dienst quittieren müssen?“ — „O nein, er ist nur gezwungen worden, seinen Abschied freiwillig zu nehmen.“

[Er kennt sich aus.] Frau: „Lieber Hans, Müller hat jetzt auch ein Automobil gekauft! Nun müßt du auch bald eins anschaffen!“ — Mann: „Schön — ich werde das Autel des Müller in der Zwangsversteigerung kaufen!“

Wechselrästel.

Ruhmvol hat es in manchem Treffen den Segen bezwungen. Seestadt in Spanien wird's, ändert zwei Seiten man um.

Auflösung des Arithmogripes in Nr. 33.

Maskenball, Abel, Salm, Rabale, Elsa, Rebel, Ball, Alba, Lama, Lamm. Richtig gelöst von Christian Klotz und Jakob Klotz, Waldrennack.

Soll Kali zur Biesendüngung gegeben werden? Wenn der Bauer seine Wiesen düngen will, so greift er leicht zum Stallmist. Ist das richtig? Nein, denn der Stallmist gehört auf den Acker, der ihn besser ausnützt. Der Landwirt nun, der schon von den Vorteilen des Düngens gehört hat, kauft Thomasmehl oder Superphosphat, weil ihm gesagt wurde, daß dadurch die Erzeugnisse besser würden. Ist das richtig? Ja, denn die Phosphorsäure ist ein wichtiger Pflanzennährstoff, durch den oft eine Steigerung der Ernten erreicht wird. In jetziger Zeit darf sich aber der Landwirt nicht mit einer Steigerung seiner Ernten zufrieden geben, sondern er muß so handeln, daß ihm Acker und Wiesen die höchstmöglichen Ernten liefern. Und das ist mit Phosphorsäuredüngung allein nicht möglich. Dieses muß ergänzt werden durch kalkhaltige Düngemittel. Die Kalksalze befördern vor allem die Entwicklung der Kleen- und Widenarten; dadurch wird das Heu schmackhafter und nahrhafter und wird insolge dessen vom Vieh lieber und reichlicher gefressen. Ein Verlust müge uns die Rentabilität der Kalkdüngung zeigen. Herr Prof. Dr. Krenz, O. A. Gampau erntete mit zwei Schutten von der ungedüngten Fläche seiner Wiese 6680 kg Heu pro ha. Durch eine Wabe von 800 kg Thomasmehl steigerte er den Ertrag um 1870 kg, jedoch ihm den 2x zu 6 M. gerechnet, nach Abzug der Düngelosten ein Gewinn von 80 M. Diesem ein guter Erfolg! Einer dritten Parzelle gab er außer dem Thomasmehl noch 1600 kg Kalkmit und erhielt hier 4920 kg Heu mehr als auf der ungedüngten Fläche. Nach Abzug der Düngelosten bedeutet das einen Reingewinn von 218 M. Ziehen wir den durch Thomasmehl erhaltenen Gewinn von 80 M. ab, so bleibt ein Ueberschuß von 139 M. Bei Wiesen, die in guter Kraft stehen, dürfte im Allgemeinen eine Wabe von 800 kg Kalkmit ausreichend sein.

in dem sie mit ihrem Glück bekannt gemacht werden sollte.

Frei kramte eines Sonntagmorgens in seiner Sachen herum und förderte eine Anzahl alter hannoverscher Zeitungen ans Licht, in denen er die und jenes las und mit Lieschen besprach.

Plötzlich starrte er wie im höchsten Maße überrascht auf eine Stelle und wies das Inserat über die Erbschaft in tiefer Erregung der jungen Frau hin.

Lieschen war natürlich ebenfalls freudig überrascht, ihr Jubel kannte keine Grenzen, und Frei schrieb nun sofort an den betreffenden Notar.

Nach einigen Tagen kam der Brief als unbestellbar zurück. Frei war ganz niedergedonnert, Lieschen hielt das Taschentuch vor den Augen und schien heftig zu weinen.

Von den Behörden in Sagan erfuhr nun Frei, daß man dort von der Sache nichts wisse, in der Zeitungsexpedition jedoch gab man ihm die Auskunft, die Annonce sei zu mehrmaligem Abdruck von einem Annoncenbureau, und zwar einer Filiale in Leipzig eingekauft worden.

Leipzig! Ein schwarzer Verdacht stieg in Frei auf, und in seiner Verzweiflung sagte er seiner Frau auf den Kopf zu, daß sie — es war zu schrecklich — selbst die Annonce eingekauft habe.

Lieschen leugnete, er glaubte ihr nicht — und der übrige Rest der Ehe blieb hinter diesen angenehmen Flitterwochen nicht zurück.

